

## Weist Kepler auf Lessing?

Franz Krojer, München 2022

Als erster Kepler-Roman (zumindest im deutschsprachigen Raum) gilt der von Julie Burow („Frau Pfannenschmidt“), seit 1857 in mehreren Bänden erschienen, mit fast 2000 Seiten, dem alten Alexander von Humboldt gewidmet, dessen freundliche Antwort als ein Vorwort abgedruckt ist.

Zehn Jahre später, 1866, erschien dann der historische Roman von Franz Isidor Proschko „Ein Hexenprozeß“, der im Württembergischen spielt, aber auch in Eferding (wo ja die Hochzeit mit dem „Suschen“ stattfand) und in Linz. Die gut 200 Seiten dieses geschichts- und naturtreuen Romans habe ich wirklich ganz gelesen, während ich die 2000 Seiten der Julie Pfannenschmidt nur durchblättere habe.

Kepler trifft in Linz auf den Statthalter von Oberösterreich und es kam nach Proschko zu diesem Dialog (S. 134 f., leicht an die heutige Rechtschreibung angepasst):

\*\*\*\*\*

Freiherr von Teufel maß den gelehrten Mathematiker mit einem kurzen scharfen Blicke.

„Ihr seid der von Prag nach Linz berufene Landschaftsmathematiker?“ fragte der Statthalter.

„Ja, Erlaucht,“ entgegnete der Angesprochene.

„Ihr seid ein Ausländer?“ fuhr der Freiherr fort.

„Mein Vaterland ist Weil im Herzogtume Württemberg,“ entgegnete der Astro-  
nom.

„Und Protestant?“ fragte der Statthalter weiter.

„Ja, Erlaucht,“ entgegnete der Mathematikus ruhig.

„Hasset also uns Katholische?“ fuhr der Statthalter fort, „oder welche Ansichten habt Ihr in dieser Beziehung?“

„Gnädiger Herr,“ sagte der Astronom lächelnd; „als ich einst in meiner Vaterstadt Weil im Würtemberg'schen, noch im Flügelkleide der Jugend, an der Seite meiner Gespielen herumliefe, da besuchten wir zuweilen einen Waldbruder im Gebirge, in dessen kleiner Klause wir uns heimisch fühlten. Einst suchten wir ihn wieder auf, und siehe, der Mann hatte von frommer Hand Geschenke von vielen farbigen Gläsern für die Fenster seiner Zelle erhalten, blaue, rote, goldfarbige. Da lief mein Spielgenosse, der kleine Christl, zum roten Glase, blickte durch dasselbe in den Wald hinaus und rief: ‚O wie schön! rot! rot ist die ganze Gegend, rot ist der Strauch, rot ist der Baum, rot ist der Finke, der dort fliegt, o rot, rot ist die schönste Farbe!‘ – und Hänschen, ein anderer Spielgenosse, lief zu dem Fenster mit dem blauen Glase und blickte hinaus und rief: ‚O blau, blau ist der Wald und die Flur; wie schön! – blau, blau ist die schönste Farbe!!‘ – und ich selbst blickte durch das Fensterlein mit dem gelben Glase und pries die gelbe Farbe und rief: ‚Gelb, gelb ist die schönste Farbe und keine andere!‘ – und so riefen wir Knaben in kindlicher Freude und priesen jeder die Farbe des Fensterleins, durch welche wir jeder die liebe, herrliche Gottesnatur betrachteten, und jeder meinte nur jene Farbe sei die schönste, welche das Fensterlein trug, durch welches eben er die Flur, den Wald, die Gegend betrachtet hatte. – Zuletzt, edler Herr, kam es vom Jubel zum Streite! – Wir kleinen Jungen zankten über den Wert unserer Farben, wir fuhren uns zuletzt zornig und heulend in die Gesichter und zerschlugen endlich im Handgemenge dem guten Eremiten die bunten Gläser. Aber jetzt nun, da kam der Alte selbst. ‚Kinder! Kinder!‘ rief er, ‚was ist das!! Zertrümmert nicht im törichtem Streite meine bunten Gläser, wartet erst bis die Türe meiner Hütte sich auftut, dann tretet auf die Flur, das Feld und in den Wald hinaus, und seht, welche Farbe Gott seiner schönen Erde angetan!‘ So, edler Herr, meine auch ich: nur Eine Wahrheit gibt es im Himmel und auf Erden; ewig klar, rein und erhaben über den Wechsel der Erde; denn Wahrheit kann nur Eine sein! Aber der Gott, welcher die Liebe ist, will nicht, dass der wahre Bekenner seiner erhabenen christlichen Lehre, den Mitbruder, der durch das andere Glas schaut, deshalb verfolge, weil dieser seine Farbe als die schönste

preiset – Gott in seiner Majestät und Herrlichkeit ist ein Gott des Lichtes; Licht war das erste Wort, welches er gesprochen hat, als er den Himmel und die Erde schuf, und nachtönend fort und fort hat durchbrochen die Nacht das Wort des Lichtes und das Wort der Liebe. Gott ist der Gott des Lichtes und der Liebe und will nicht das Schwert, darum bete ich, ohne meinen Bruder wegen seiner andern Ansicht zu hassen, Gott in Wahrheit und Demut an und nach dem Gebote seiner unendlichen Liebe ...“

Der Astronom schwieg, in seinem Auge zitterte eine reine Perle, welche das innige Gefühl dessen, was er eben gesagt, in das Auge gezaubert hatte.

Der Statthalter stand gleichfalls schweigend vor ihm und betrachtete den edlen Sprecher einen Augenblick mit scheinbarer Teilname; bald verfinsterten sich jedoch wieder seine Züge. Es schien, als ob es ihm gereue, die erwähnte Frage an den Meister gestellt zu haben.

\*\*\*\*\*

Ich habe beim Lesen dieses Absatzes sogleich an Lessing, an seine Ring-Parabel denken müssen. Religiöse Toleranz: bei der Ring-Parabel zwischen den drei Weltreligion Judentum, Christentum und Islam, bei dieser Bunte-Gläser-Parabel zwischen den drei christlichen Konfessionen Papsttum, Luthertum und Calvinismus. Keine dieser Religionen und Konfessionen kann den Anspruch absoluter Wahrheit für sich beanspruchen, weil sie alle auch menschlich und somit fehlbar sind, das liefe auf Fundamentalismus und Sektierertum hinaus, anstatt auf Dialog und etwa Konziliarismus.

Aber trifft die Bunte-Gläser-Parabel überhaupt auf Kepler zu? War er also ein Vorläufer Lessings in Sachen religiöser Toleranz?

Auf welche Aussagen Keplers sich Proschko bezogen haben könnte, kann nur vermutet werden. Klar ist, dass z.B. solche (in kleiner Auflage) gedruckten Schriften wie sein „Glaubensbekenntnis“ (1623) oder sein „Briefwechsel mit Hafrenreffer“ (1625) von Proschko noch gar nicht verwendet werden konnten, weil sie erst im 20. Jahrhundert wiederentdeckt worden sind. (Insofern sind auch die Untersuchungen zur Theologie Keplers aus dem 19. Jahrhundert, also z.B. die Werke von Ludwig Günther und Leopold Schuster, nur noch eingeschränkt vertrauenswürdig.)

Martha List schreibt in ihrem Aufsatz „Kepler und die Gegenreformation“ (Kepler Festschrift 1971, S. 51 f.):

„Jetzt, im August 1599, bekennt er seinem Mentor Mästlin, daß er aus gewichtigsten Gründen ein geistliches Amt nicht übernehmen könne, ohne sich bei seiner gegenwärtigen Gewissensverfassung in größter Unruhe und Angst zu zermartern. Mit der Aufgabe der alten Zielsetzung fand er in Graz unter dem unmittelbaren Erlebnis des hart geführten Kampfes zwischen den christlichen Konfessionen den Weg zu jener friedliebenden Haltung und Gesinnung, die ihn lebenslang auszeichnen sollte. In seiner um 1597 verfaßten Selbstcharakteristik deckt er sie auf mit den Worten (in der 3. Person von sich redend): ‚Er bemüht sich, Maß zu halten, weil er die Ursachen der Dinge sorgfältig erwägt... Deswegen rät er zum Frieden zwischen Lutheranern und Calvinisten, ist billig gegen die Katholiken und empfiehlt diese Billigkeit allen‘.“

Diese Stelle könnte Proschko gekannt bzw. zum Anlass für seine Parabel genommen haben. Denn sie war schon in der Kepler-Edition von Christian Frisch zwei Jahre vor Proschkos Roman erschienen: „In den Anmerkungen zu Keplers Weltharmonik edierte Frisch (Band V (1864), S. 476) das zweite von drei für unterschiedliche Geburtsstunden berechneten Horoskopen Keplers (in der vorliegenden Edition Nr. 96), das Kepler als falsch ansah. Im Anschluß daran (ebenda, S. 476-483) veröffentlichte Frisch Keplers biographische Darstellung von 1597 (die später ‚Selbstcharakteristik‘ genannt wurde).“<sup>1</sup>

Diese Stelle genügt vollends, um Kepler als einen Vertreter der „Irenik“, also als einen Friedenskämpfer sowie Vermittler zwischen den drei großen christlichen Konfessionen zu kennzeichnen, zu einer Zeit, die „wir die Epoche der Glaubenskämpfe nennen; sie kann in gleicher Weise als ‚ein Zeitalter des Calvinismus und des militanten Protestantismus, wie als ein Zeitalter der Gegenreformation‘ angesprochen werden.“ (List, ebd. S. 45)

Damit ist plausibel gemacht, dass diese Bunte-Gläser-Parabel sehr wohl Keplers religiöse Gesinnung treffend kennzeichnet und, indem sie religiösen Fundamentalismus verwirft, auch auf Lessing verweist – aber zwischen den Beiden liegt doch noch mehr als ein ganzes Jahrhundert:

---

<sup>1</sup> Kepler, Gesammelte Werke XXI, 2.2, Nachbericht, S. 554.

„Die wesentliche Einheit der christlichen Konfessionen ist für Kepler darin begründet, daß sie alle an der einen Wahrheit partizipieren und damit keine der konfessionellen Ausprägungen beanspruchen kann, allein in ihrem Besitze zu sein. Vielmehr haben die verschiedenen Parteien die Wahrheit unter sich zerrissen, so daß man sie nun bei ihnen wieder zusammensuchen muß, soweit man ein Stück davon findet.<sup>2</sup> In diesem theologischen Zusammenhang liegt also nicht einfach der Gedanke einer religiösen Toleranz im späteren Sinne zugrunde. Es geht nicht darum, daß verschiedene Wahrheiten oder Wahrheitserkenntnisse nebeneinander existieren könnten. Vielmehr ist das deutliche Bewußtsein lebendig, daß in den vielerlei Gestalten christlicher Glaubensweisen, ja im Grunde über den Rahmen der Christenheit hinaus, die eine Wahrheit unter mancherlei Verdeckungen präsent ist.“<sup>3</sup>

Ich lese die Ringparabel. Worin also liegt der Unterschied zwischen Kepler und Lessing? Bei Kepler ist die eine Wahrheit zwar verborgen, aber noch präsent, bei Lessing ist sie vertagt, wird utopisch. Gemeinsam haben beide, dass keine Konfession und schon gar kein Einzelner von sich behaupten darf, im Besitz der alleinigen absoluten Wahrheit zu sein.

## Literaturhinweise

Franz Isidor Proschko: Kepler in Linz – nach authentischen Originalquellen aus dem ständischen und Museal-Archiv in Linz, in: Streifzüge im Gebiete der österreichischen Geschichte und Sage, Leipzig 1854. (Von diesem Autor gibt es noch einige Aufsätze über Kepler und Oberösterreich, sowie weitere Romane.)

Jürgen Hübner: Die Theologie Johannes Keplers. Zwischen Orthodoxie und Naturwissenschaft, Tübingen 1975.

---

<sup>2</sup> Hübner zitiert aus Keplers Glaubensbekenntnis: „Es thut mir im hertzen wehe, daß die drey grosse faciones die Wahrheit vnter sich also elendiglich zurissen haben, das ich sie stucksweise zusamen suchen muß, wa ich deren ein stuck finde.“

<sup>3</sup> Jürgen Hübner: Die Theologie Johannes Keplers. Zwischen Orthodoxie und Naturwissenschaft, Tübingen 1975, S. 105.

Lorenz Kohl: Das Keplersche Glaubensbekenntnis von 1623 (1618). Zum biographischen und theologischen Hintergrund der Irenik Johannes Keplers (1571–1630), Kirchheim am Neckar, Juli 2020.

Walther von Dyck: Das Glaubensbekenntnis von Johannes Kepler vom Jahre 1623, München 1912.

Max Caspar: Joh. Kepleri Notae ad Epistolam D. D. M. Hafenrefferi, München 1932.

Johannes Kepler: Gesammelte Werke XII (Theologica, Hexenprozess, Tacitus-Übersetzung, Gedichte).

Johannes Kepler: Gesammelte Werke XXI, 2.2 (Astrologica, Pneumatica).  
sowie

Johannes Kepler: Gesammelte Werke XIX (Dokumente zu Leben und Werk).  
(Keplers „Selbstcharakteristik“ von 1597 wird in beiden Bänden behandelt.)

Franz Hammer, Esther Hammer und Friedrich Seck: Johannes Kepler, Selbstzeugnisse, Stuttgart/Bad-Cannstatt 1971. Darin in deutscher Übersetzung die „Selbstcharakteristik“ von 1597 (S. 16-30).

Friedrich Wilhelm Bodemann: Evangelisches Concordienbuch oder Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1843.

Harald Scholtz: Evangelischer Utopismus bei Johann Valentin Andreaä, Stuttgart 1957.

## **Anhang I**

Kann man die Theologie Keplers bzw. seine religiöse Grundhaltung in wenigen Worten zusammenfassen? Jürgen Hübner hat es versucht (Johannes Kepler als theologischer Denker, Kepler Festschrift 1971, S. 21):

„Keplers Theologie steht zwischen den verschiedenen Fronten des konfessionellen Zeitalters. Erzogen wurde Kepler in der lutherischen Lehre, und er fühl-

te sich zeit seines Lebens als Glied der lutherischen Kirche. Er lehnte aber die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi ab, das Herzstück der orthodox-lutherischen Christologie. Er stimmte in diesem Punkt dem Calvinismus zu. Aber das Herzstück dieser Konfession, die Prädestinationslehre, verstand er ebenfalls nicht. Er suchte die Einheit der Kirche. Aber die hierarchische Struktur der römischen Kirche konnte er wiederum nicht akzeptieren. So widmete er sich zwischen den konfessionellen Systemen dem ‚Buch der Natur‘. Diese Arbeit versteht er als Priesterdienst. Dadurch gewinnt die Naturkunde für ihn den Charakter einer Naturtheologie. Die Naturwissenschaft dient dem Lobpreis des Schöpfers und – mittelbar – dem Heil der Seelen. Die Theologie muß eine neue Sprache entwickeln, um ihr Anliegen verständlich zu machen.“

## Anhang II

### Das Chamäleon

Zwei Männer sahen das Chamäleon und fingen an zu streiten. „Das Chamäleon auf der Palme dort ist schön rot“, sagte der eine. – „Was? Rot?“ rief der andere, – „es ist blau!“ Sie stritten lange, dann bemerkten sie einen Mann, der in einer Hütte unter der Palme wohnte. Er kannte das Chamäleon wohl schon länger und konnte ihnen seine eigentliche Farbe sagen. „Das Chamäleon auf der Palme ist doch rot?“ fragte der eine. – „Ja“, sagte der Mann, „es ist rot.“ – „Wie kannst du das sagen!“ rief der zweite, „es ist doch blau!“ – „Freilich ist es blau“, erwiderte der Mann. Er kannte das Chamäleon und wußte um sein Farbenspiel, darum sagte er beide Male Ja. Die Streitenden waren enttäuscht, waren sich aber plötzlich einig, – nicht über das Chamäleon, aber über den Mann: er war offenbar sehr dumm. Unter diesem Eindruck kehrten sie ihm den Rücken und dachten auch nicht weiter über das Chamäleon nach. Die Wirklichkeit und Fülle Gottes ist über allen Erscheinungen, darum kann sie so vielfältig erscheinen. Aber wer mit ihrem Farbenspiel nicht vertraut ist, streitet.

(Indische Parabeln, nacherzählt von Heinrich Zimmer, Corona, VIII. Jahrgang, 1938, Heft 2, S. 196 f.)